

Die Heilung des Blindgeborenen

Autor(en): **Lejeune, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **21 (1927)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-135563>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Heilung des Blindgeborenen.¹⁾

Und Jesus ging vorüber und sah einen, der blind geboren war. Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: „Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er ist blind geboren?“ Jesus antwortete: „Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern dass die Werke Gottes offenbar würden an ihm. Ich muss wirken die Werke des, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Dieweil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt.“ Da er solches gesagt, spie er auf die Erde und machte einen Teig aus dem Speichel und strich den Teig auf des Blinden Augen und sprach zu ihm: „Gehe hin zu dem Teich Siloah und wasche dich.“ Da ging er hin und wusch sich und kam sehend. Joh. 9, 1—7.

Das Dasein dieses Blindgeborenen ist den Jüngern zum quälenden Rätsel geworden. Sie können sich das Leiden dieses Menschen nicht zurecht legen. Die Erklärung alles menschlichen Leidens aus menschlicher Schuld, wie sie den Juden geläufig war, kann sie nicht befriedigen, da ja dieser Mensch schon blind geboren wurde. Und auch wenn sie in seinem Leiden die Strafe für die Sünde der Eltern sehen wollten, hätte diese Erklärung etwas unbefriedigendes und störendes an sich. So wenden sie sich denn fragend an ihren Meister.

Wir verstehen dieses Fragen der Jünger und begreifen, dass sie für dieses Rätsel keine Lösung wussten. Wir selber sehen uns ja auch immer wieder vor solche Rätsel gestellt und finden keine befriedigende Antwort auf unser Fragen. Es gibt auch heutzutage unzählige Menschen, die uns mit ihrem körperlichen oder geistigen Elend an diesen Blindgeborenen erinnern, und wer könnte sich vermessen, die Frage zu beantworten, die ausgesprochen oder unausgesprochen aus all dem Elend emporsteigt? Ja, wenn wir tiefer ins Menschenleben hineinschauen, tritt uns so viel an Not und Elend, Angst und Qual, Untergang und Verderben entgegen, dass diese ganze Menschenwelt uns in Nacht und Finsternis gestellt zu sein scheint und das Leben der Menschen uns wie ein Tappen im Dunkeln vorkommt. Wahrhaftig, da möchten wir gleich jenen Jüngern fragen: warum lasten diese dunkeln Mächte auf uns, warum werden wir gleich jenem Blinden in solche Finsternis hineingeboren?

Viele machen sich freilich die Antwort auf diese Frage auch wieder recht leicht und finden gar rasch bei irgend einer Erklärung ihre Beruhigung. In frommen Kreisen z. B. glaubt man, mit dem Hinweis auf Gottes unerforschlichen Ratschluss und seinen verbor-

¹⁾ Predigt, gehalten an der religiös-sozialen Konferenz in Romanshorn, 10. Oktober 1926.

genen Willen das Rätsel gelöst zu haben. Allein, bedeutet dieser Hinweis nicht lediglich eine Konstatierung des Rätsels mit etwas anderen, fromm klingenden Worten? Läuft diese Erklärung des Uebels aus Gottes unerforschlichem Ratschluss nicht auf dasselbe hinaus, wie wenn andere etwas weniger fromm vom Schicksal, vom Weltlauf reden? Ist mit solcher Antwort nicht lediglich die Rätselhaftigkeit an einen andern Ort verlegt, so dass das Fragen sich sofort von neuem erhebt und an diesen Gott mit seinem Ratschluss oder an dieses Schicksal mit seinen Fügungen sich richtet?

Andere wiederum machen sich die Antwort auf jene Frage leicht, indem sie einfach auf die äusseren Ursachen mancher Uebel hinweisen und bei solchem Nachweis stehen bleiben, als wäre damit eine wirkliche Erklärung gegeben. So kann man ja angesichts der erschreckenden Ausbreitung der Tuberkulose auf die Tatsache der Ansteckung und Vererbung oder auch auf die verhängnisvolle Bedeutung der Wohnungsnot und des Wohnungselendes, ungünstiger Arbeitsbedingungen und ungenügender Ernährung hinweisen und darum allerlei hygienische Anweisungen geben und Vorkehrungen treffen — ist damit das Uebel aber wirklich erklärt? Oder man mag das Rätsel der Armut inmitten einer an allen Gütern reichen Schöpfung oder jenes andere Rätsel der Arbeitslosigkeit unzähliger Arbeitswilliger inmitten einer auf die Arbeit aller angewiesenen Gesellschaft aus gewissen wirtschaftlichen Entwicklungen und Gegebenheiten herleiten und aus den Schwankungen der Marktlage erklären — ist damit aber eine wirkliche Lösung des Rätsels gegeben? Und wenn so viele Menschen angesichts des bisherigen Weltgeschehens und angesichts gewisser Erscheinungen in unserem wirtschaftlichen und politischen Leben den Krieg für eine Notwendigkeit halten — dürfen wir uns wirklich mit der Tatsache des Krieges abfinden, in realpolitischer Nüchternheit ruhig mit der Wahrscheinlichkeit neuer Kriege rechnen und in der Vorbereitung für den Kriegsfall die höchste Aufgabe unseres Volkes sehen? Bäumt sich nicht vielmehr etwas in uns dagegen auf, wenn uns immer wieder jene Auffassung entgegentritt: „Ach, es ist nun einmal so in unserer Welt, daran lässt sich nichts ändern, mag auch immerhin allerlei noch verbessert werden durch Medizin und Hygiene, durch Nationalökonomie und Wohlfahrtsbestrebungen, durch Diplomatie und Politik!“

Angesichts dieser Art, sich die Tatsache des Uebels in der Welt zurecht zu legen und sich bei irgend einer frommen Deutung oder scheinbaren Erklärung desselben zu beruhigen, kommt uns die Auffassung der Jünger Jesu ungleich tiefer und wahrer vor. So wenig sie eine befriedigende Antwort auf die Frage, die angesichts des Blindgeborenen in ihnen aufsteigt, bereit haben — das scheint ihnen doch festzustehen, dass dieses Uebel in direktem Zusammenhang mit einer Schuld stehe. Wie schon die Geschichte vom Sün-

denfall in tiefsinniger Weise der Uebertretung des göttlichen Gebotes die Vertreibung aus dem Paradiese folgen lässt; wie die biblischen Geschichtsschreiber immer wieder zeigen, wie aus dem Abfall des Volkes von Gott stets Unglück und Gericht hervorging; wie die Freunde Hiobs sich dessen Leiden nur als die Strafe für irgendwelche Sünde denken können, so stehen auch die Jünger auf dem Boden dieser alttestamentlichen Deutung des Uebels, wenn sie angesichts des Blindgeborenen fragen: wer hat g e s ü n d i g t?

Die grosse W a h r h e i t dieser Deutung darf uns nicht verborgen bleiben! Es ist doch einfach w a h r, dass gar viel körperliches und geistiges Elend aus menschlicher S ü n d e hervorwächst. Wenn alle Irrenärzte unser Volk so eindringlich vor der stets wachsenden Schnapsgefahr warnen, so geschieht es doch eben auf Grund ihrer reichen und furchtbaren Erfahrungen über die verheerenden Wirkungen des Alkoholismus; und wir alle ahnen wohl auch einen Zusammenhang zwischen der erschreckenden Zunahme von Geisteskrankheiten und jener Tatsache, dass unser Volk für alkoholische Getränke bereits ebensoviel ausgibt, wie für Milch und Brot zusammen! Und wenn hinter unserem hemmungslosen Genussleben sich wie ein dunkler Schatten die noch furchtbarere Gefahr der Geschlechtskrankheiten erhebt, so kann es uns wiederum nicht verborgen bleiben, dass es eben dieses Genussleben ist, das jenen Schatten wirft. An wie manchem traurigen Menschenleben tritt uns so jener Zusammenhang von Schuld und Uebel entgegen! Es ist aber auch einfach w a h r — wir mögen darüber denken, wie wir wollen — dass vielfach um der Sünde der Eltern willen auch die K i n d e r leiden müssen. Wir brauchen gar nicht nochmals auf die schlimmen Folgen hinzuweisen, die Trunksucht und Laster auch für die Kinder nach sich ziehen, um diese Tatsache zu beleuchten — wir können ganz allgemein an die verderblichen Einflüsse denken, die von uns, unserem Leben und unserer Welt, auf unsere Kinder ausgehen, so dass diese geradezu in einem tieferen Sinne blind geboren werden, d. h. unfähig werden, Gottes Schöpfung zu erkennen und zu Menschen nach Gottes Willen heranzuwachsen. Und wenn man mit Recht unsere Wohnungs- und Arbeitsverhältnisse mit der Ausbreitung der Tuberkulose in Verbindung bringt — sind denn das nur w i r t s c h a f t l i c h e Dinge, die notwendig aus der Eigengesetzlichkeit des wirtschaftlichen Lebens sich ergeben? Sind es nicht vielmehr Erscheinungen, die eine S c h u l d unseres Geschlechtes darstellen und anklagend vom Mammonsgeist unserer Zeit zeugen? Oder können wir bei einer rein wirtschaftlichen Erklärung der sozialen Not stehen bleiben? Bleibt nicht vielmehr die soziale Frage als brennende Frage an unser Geschlecht bestehen, weil hinter ihr eine Schuld steht, die durch keinerlei wirtschaftliche Erklärungen sich entschuldigen lässt? Und haben denn nicht alle kriegführenden Völker leidenschaftlich die

Schuldfrage aufgeworfen und damit ihrer Ueberzeugung Ausdruck gegeben, dass auch dieses Uebel des Krieges aus menschlicher Schuld und nicht aus politischer und wirtschaftlicher Notwendigkeit hervorwächst — eine Einsicht, die freilich noch wahrer ist, als diejenigen ahnten, die mit ihrer Anklage vor gewissen Regierungen und einzelnen Menschen stehen blieben. Ja, es g i b t jenen von den Jüngern vorausgesetzten Zusammenhang zwischen menschlicher Schuld und menschlicher Not — im Abfall von Gott wurzeln tatsächlich unsere Nöte und sie müssten weichen, wenn unser Leben mit Gott, mit seinem Willen und seiner Ordnung in Einklang stünde!

Und doch geht Jesus auf diese Wahrheit, die der Frage der Jünger zugrunde liegt, gar nicht ein — ja er schiebt jene Erklärung des Leidens des Blindgeborenen beiseite und betont im Gegensatz zu dieser jüdischen Auffassung: „Es hat weder dieser gesündigt, noch seine Eltern!“ Jesus kennt die Zusammenhänge zwischen der Sünde und dem Leiden — „sündige fortan nicht mehr, dass dir nicht Aergeres widerfahre!“ mahnt er einen Geheilten — aber in diese Welt der Sünde und des Leidens weiss er sich von Gott gesandt, nicht damit er die Welt richte, sondern damit die Welt durch ihn selig werde. Und denen, die im Unglück der vom Turm in Siloah erschlagenen achtzehn Menschen eine besondere Strafe für ihre besondere Sünde erblickten, sagt er: „Meinet ihr, diese seien schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Ich sage: nein, aber so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen.“ Auf jene Zusammenhänge zwischen Schuld und Leiden sollen wir nicht hinweisen als die Richtenden — dieser Richtgeist stösst ja auch die Menschen nur tiefer in ihre Not hinein und verleitet die vom Uebel verschonten, sich selbstgerecht in der eigenen, scheinbar von Gott belohnten Tugend zu sonnen — sondern als die M i t s c h u l d i g e n. Ist es doch auch nicht bloss diese oder jene Sünde eines Einzelnen, die unsere Welt des Uebels geschaffen hat, sondern vielmehr die G e s a m t s c h u l d eines sündigen G e s c h l e c h t e s, dem wir alle ja auch angehören. Am Leiden des Einzelnen kommt die Schuld a l l e r zum Ausdruck, ein von besonderem Leiden Betroffener, wie dieser Blindgeborene, büsst darum für unser aller Schuld, und unser Verschontbleiben vom Uebel ist lauter unverdiente Gnade. Darum dürfen wir uns auch nicht mit dem Uebel in der Welt einfach abfinden, dürfen uns mit keiner scheinbaren Erklärung und keiner frommen Deutung des Uebels beruhigen, vielmehr soll uns dieses furchtbare Rätsel des Uebels immer wieder beunruhigen als das grosse Rätsel unserer eigenen Schuld und Sünde.

Wo es wirklich zu solcher Beunruhigung kommt, da verstehen wir auch, warum Jesus die Frage der Jünger, wer gesündigt habe, abweist: jede solche Deutung und Erklärung des Uebels — mag sie nun richtig oder falsch, tiefsinnig oder oberflächlich, fromm oder

unfromm sein — bedeutet noch keine wirkliche Lösung des Rätsels. Haben wir uns erst einmal als Mitschuldige und Mitbetroffene erkannt, dann fragen wir nicht mehr nach irgend einer Deutung und Erklärung des Uebels, dann sehnen wir uns vielmehr nach Hilfe, nach Befreiung, nach Erlösung vom Uebel. So wie dem Blindgeborenen mit keiner Erklärung seines Leidens geholfen ist, sondern einzig und allein mit dessen Heilung, so brauchen auch wir den, der nicht nur richtet, sondern rettet. Das Rätsel des Uebels fordert nicht bloss eine theoretische Antwort, sondern eine praktische Lösung — mit allen, vielleicht noch so richtigen Antworten, bleiben wir ja in der Nacht, die uns bedrückt, während uns doch einzig mit dem Lichte eines neuen Tages geholfen ist.

Und das ist nun eben die Antwort, die Jesus gibt auf die Frage der Jünger, dass er den Blinden sehend macht. In unseren Uebeln und Nöten werden unsere eigenen Werke offenbar — Christus bleibt aber nicht stehen bei der Blossstellung dieser unserer Menschenwerke: aller Fluch der Menschenwerke wird ihm vielmehr zum Anlass, die Werke Gottes in ihrer erlösenden Kraft zu offenbaren. Dass die Werke Gottes offenbar würden an ihm, dazu ist für ihn dieser Mensch blind geboren. Mag es mit den Ursachen seiner Blindheit stehen, wie es will: er macht ihn sehend und an diesem Sehendwerden wird Gottes Werk offenbar. Nicht in unserer Blindheit liegt der Sinn, mögen wir für dieselbe noch so viele Erklärungen haben, nein im Sehendwerden, denn nicht zu Kindern der Finsternis sind wir berufen, sondern zu Kindern des Lichtes. Ja, darin wird überhaupt das Reich Gottes, die gottgewollte Menschenwelt offenbar, dass die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen rein werden, die Tauben hören, die Toten auferstehen und all den armen, gebundenen Menschen das Evangelium, die frohe Botschaft von diesem neuen Reich verkündigt wird. Darin erweist sich Jesus als der Christus, dass er helfend und heilend in all den Jammer eingreift, der notwendig mit unserer gefallenen Menschenwelt gegeben ist, dass er diese Welt mit all dem Fluch, der auf ihr liegt, überwindet, und die Welt Gottes in ihrer Kraft und Herrlichkeit hervortreten lässt. „Wir sahen seine Herrlichkeit,“ bezeugen jubelnd die Jünger, nämlich „die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Und wie der durch Jesus sehend Gewordene nicht nur das Sonnenlicht erblickte, sondern zugleich mit diesem auch das Licht des neuen Gottestages schaute, der mit Jesus angebrochen war, so sehen wir dort, wo Jesus ist, nicht nur unsere Welt des Uebels, sondern auch Gottes Welt der Herrlichkeit, nicht nur unsere Nacht, sondern einen neuen Tag und ein machtvolles Wirken in diesem Tag.

Im Lichte dieses neuen Tages lernen wir unser Elend, das wir so gerne aus dem verborgenen Ratschluss Gottes deuten, als unser

eigenes Menschenwerk erkennen, als Kundgebungen der verdorbenen Schöpfung, als Auswirkungen unseres Abfalls von Gott. Unsere ganze bestehende „Ordnung“, die unter uns immer wieder als ein für allemal gegebene, unantastbare Ordnung, ja gar als „göttliche Weltordnung“ gilt, diese Ordnung des Geldes mit ihrem Reichtum und ihrer Armut, mit ihrem Ueberfluss und ihrer Not, diese Ordnung der Gewalt mit ihrer Herrschaft und Unterdrückung, mit ihren Kriegen und Kriegsvorbereitungen, mit ihrer Unmenschlichkeit und Zerstörung, diese Ordnung der Uebel mit all ihren Leiden und allem Siechtum: sie erscheint vor Jesus als eine grosse, furchtbare Unordnung. Aber in diese Unordnung greift Jesus weltüberwindend und welterneuend ein, damit an ihr die Werke Gottes offenbar werden. Darum erregt auch die Heilung des Blindgeborenen einen solchen Aufruhr, wie uns im weiteren Verlauf unserer Erzählung berichtet wird. Diese Heilung bedeutet eine Antastung und Durchbrechung der bestehenden Ordnung. Der Geheilte, der die an ihm geschehene Gottestat verstand und sich durch Jesus äusserlich und innerlich der Welt des Uebels entreissen liess, wurde verfolgt und aus der Gemeinde, also aus dem religiösen Bezirk der bestehenden Weltordnung, ausgestossen. So wenden sich die Menschen gegen den, der den Kampf gegen den Abfall und seine Folgen aufnimmt und die wahre, gottgewollte Ordnung auf Erden herstellen will: „Das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hats nicht begriffen. Das aber ist das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht.“ Wo die Menschen sich derart zu Jesus stellen, da weicht der Tag, der mit ihm angebrochen ist — „es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“

In dieser Nacht stehen wir immer noch und spüren zumal, dass da niemand wirken kann; unser Wirken bleibt immer wieder wirkungslos und jede Anstrengung zu einer Ueberwindung dieser Welt des Uebels endet mit der Offenbarung unserer Ohnmacht. Aus solcher Nacht heraus schauen wir aber wieder auf Christus und sehen in ihm den Anbruch eines neuen Tages. Mag die Welt noch so sehr als die alte, unerlöste dastehen und uns ihre Uebel als dunkle Rätsel vorlegen: durch Christus ist sie doch in das Licht jenes neuen Tages gestellt. Wie die Juden nach der Heilung des Blindgeborenen Jesus alles zugetraut hatten und am Grabe des Lazarus sprachen: „Konnte, der dem Blinden die Augen aufgetan hat, nicht verschaffen, dass auch dieser nicht stürbe?“ — so dürfen auch wir von Jesus alles erwarten. Die Uebel dieser Welt sind — wie diese Welt selbst — in ihrer Endgültigkeit und Notwendigkeit durch ihn erschüttert worden. Darum können wir uns mit der bestehenden Welt nicht mehr abfinden und können uns bei keiner tiefsinnigen Deutung und keiner oberflächlichen Erklärung des Uebels beruhigen

— wie die Blindheit des Blindgeborenen, so hat für uns durch Jesus das Uebel überhaupt nur noch den Sinn, dass an ihm Gottes Werke offenbar werden sollen. Ja, gerade an unseren Nöten und Uebeln kann uns bei solchem Glauben klar werden, was durch Christus auf Erden möglich geworden ist und durch ihn noch geschehen soll. Mit dem Glauben an den, der den Blinden geheilt hat und die Offenbarung der Werke Gottes uns als den einzigen Sinn seiner Blindheit hinstellte, stehen wir dem Kriege, der sozialen Not und den andern Uebeln unserer Welt gegenüber. Wir halten es glaubend fest, dass auch an diesen furchtbaren Menschenwerken und ihrer Ueberwindung noch die Werke Gottes offenbar werden sollen. Ja, gerade darin muss der furchtbare Unsinn des Krieges noch seinen Sinn finden, dass aus all dem wüsten Kriegsgeschrei der Ruf: „Nie wieder Krieg!“ sich erhebt und dass diese entsetzliche Verleugnung Christi uns zu ihm zurückführt, damit er als der Friedensfürst mit uns den Frieden auf Erden herstelle. Und darin muss auch die soziale Not unserer Zeit, unter deren Sinnlosigkeit so viele Menschen seufzen, ihren Sinn enthüllen, dass sie uns weckt und uns die Augen öffnet für die neue Gemeinschaft, die Christus auf Erden begründet hat.

So ist uns allen, die wir etwas von dem Licht geschaut haben, das mit Christus in die Welt gekommen ist, ein Beruf und eine Aufgabe gegeben: in unserer Welt drin sollen wir glauben an den, der den Blinden sehend gemacht hat und der auch unter uns alles neu machen kann; wir sollen unsere Welt mit all ihrer Dunkelheit doch in dem neuen Lichte sehen, das in Christus über ihr aufleuchtete und sollen daran festhalten, dass es der letzte Sinn dieser Welt und selbst ihrer Uebel ist, dass Gottes Werke an ihr offenbar werden. Mit solcher Glaubenshaltung schaffen wir Bahn für Christus, dass er aufs neue in die Welt eindringen und sich als das Licht in der Welt erweisen kann. Ja, da darf es wiederum T a g werden durch Christus, und in solchem Tage dürfen auch wir Menschen etwas w i r k e n, dürfen mitwirken an dem Werke, das Gott noch auf Erden tun will.

R. L e j e u n e.



Zur Aussprache

I. Zum Kampf gegen den Alkoholismus.

Leider konnte ich an den Monatsabenden des letzten Jahres an denen über obiges Thema gesprochen wurde, wegen Inanspruchnahme durch alkoholgegenerische Arbeit nicht teilnehmen und möchte darum hier auf die im Januarheft abgedruckten Vorträge zurückkommen.

In Bezug auf die psychanalytische Begründung der Abstinenzgegner pflichte ich Herrn Ragaz vollständig bei, wenn er fragt, ob der Alkoholismus nicht eine Brutstätte von Hemmungen und Lastern sei. Man werfe nur einmal einen